Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **32 (1975)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

Herbert Eisenberger: **Studien zur Odyssee.** Palingenesia 7. Steiner, Wiesbaden 1973. 352 S.

Die Studien H. Eisenbergers sind auf das Ziel ausgerichtet, eine einheitliche Entstehung der Odyssee zu beweisen, und haben die Form einer kommentierenden Inhaltsangabe. Unter Berufung auf W. Schadewaldt sucht der Verfasser die den Hauptteilen des Epos gemeinsamen künstlerischen Strukturen herauszuarbeiten. Sein Ergebnis lautet, dass unsere Odyssee vom späteren Einschub einzelner Verse und Versgruppen sowie einer Überarbeitung des letzten Gesanges abgesehen das Werk eines einzigen Dichters sei, der von früheren Bearbeitungen der Sagenüberlieferung freien Gebrauch gemacht habe. Telemachie, Irrfahrten und Heimkehr des Odysseus bilden für ihn eine ursprüngliche Einheit, in welche er auch die beiden Götterversammlungen in α und ε sowie den Ausblick auf Odysseus' Weg zu den Thesproten einbezieht. Die kunstvolle Komposition verbietet ihm, an eine mündliche Entstehung dieser Dichtung zu denken; zeitlich reiht er sie zwischen Ilias und die Werke Hesiods ein.

Es fehlt dem Buche nicht an wertvollen Beobachtungen allgemein thematischen, ethopoetischen und gesinnungsmässigen Inhalts. Über die Durchschlagskraft der aus ihnen abgeleiteten Argumente lässt sich allerdings verschieden urteilen. Die Hinweise auf Unstimmigkeiten, mit welchen auf analytischer Seite gearbeitet wird, bleiben im grossen und ganzen unbeantwortet. Anderseits ist die Komposition der Odyssee zwar ohne Zweifel das Werk eines Einzigen, aber dieser muss die von ihm zur Einheit zusammengeschlossenen Komplexe wegen ihrer künstlerischen Verschiedenheit schon irgendwie gestaltet vorgefunden haben. Und wenn für den letzten Gesang des Epos eine Überarbeitung eingeräumt wird, drängt es sich schon aus methodischen Gründen auf, nach einer solchen auch in anderen Teilen des Epos zu fragen. Die homerische Frage wird nicht zur Ruhe kommen, wenn keine Verständigung über die prinzipiellen Entstehungs- und Erhaltungsmöglichkeiten innerhalb der Aödentradition gefunden wird.

F. Wehrli

Birgitta Bergqvist: **Herakles on Thasos.** The Archaeological, Literary and Epigraphic Evidence for His Sanctuary, Status and Cult Reconsidered. Acta Universitatis Upsaliensis. Boreas. Uppsala Studies in Ancient Mediterranean and Near Eastern Civilizations 5. Almqvist & Wiksell, Uppsala 1973. 106 S., 14 Abb.

Umsichtig und zielbewusst, wenn auch die Argumente wiederholend wendet sich die Vf. gegen die Interpretation, die M. Launey und J. Pouilloux dem Kult des Herakles von Thasos gaben: angeregt durch Hdt. 2, 44 fanden sie in der Anlage des Heiligtums wie in zugehörigen Inschriften Zeugnisse für doppelte, einerseits göttliche, andererseits heroische Opfer. Dagegen zeigt die Vf., dass der 'Polygonale Oikos' südlich des alten, zentralen Felsaltars nicht ein polar zugeordneter 'Herdhaus-Tempel', sondern ein erst im 6. Jh. errichtetes ἑστιατόριον ist, dem grössere, funktionsgleiche Anlagen folgten; hinter ihnen liegt ein echter Brunnen, nicht ein Opfer-Bothros; als Erweiterung des Heiligtums wurde um 300 der Bau des Thersilochos für die gleichen sakralen Bankette errichtet. Eingehende Interpretation der beiden Inschriften, einer Lex Sacra (IG XII Suppl. 414 = LSS 63) und eines Pachtvertrags (IG XII Suppl. 353), ergibt keinerlei Hinweis auf eine Polarität Olympischer und Chthonischer Opfer. Statt eines theologisch-spekulativen Ansatzes bleiben dem Herakleskult rituelle Mahlzeiten und Agone. Der schwierige Terminus ἐνατεύειν wird einleuchtend als 'Abgabe des Neunten' gedeutet, ohne dass die Probleme der wenigen Belege sich völlig lösen.

W. Burkert

Robert Drews: **The Greek Accounts of Eastern History.** Harvard University Press, Cambridge Mass. 1973. VI, 220 S.

In diesem sehr lesenswerten Buch ist nichts Geringeres gegeben als die Begründung einer neuen Gesamtauffassung der griechischen Geschichtsschreibung. Danach hätten die Griechen zwar seit

dem 7. Jh. v. Chr. von grossen Werken und Ereignissen des Orients Kenntnis genommen und davon auch berichtet, aber immer nur als Einzelgeschichten, nicht in Form irgendwie zusammenhängender Geschichtsdarstellungen. Das grosse Erlebnis der Perserkriege führte dann zu Schilderungen dieses Ereignisses, sowohl in der Tragödie (Phrynichos, Aischylos), die damit diesen Freiheitskampf gegen Persien als gleichrangig mit der Zeit des Mythos und der Heroen erklärte, wie in noch kurzen Prosadarstellungen (Dionys von Milet, Charon, Hellanikos). Herodots Unternehmen und Geschichtswerk stellte etwas grundlegend Neues dar, die zusammenhängende Darstellung des «Grossen Ereignisses», wie es Drews nennt, von Anfang an, nämlich den Aufstieg der bisher ganz unbekannten Perser zu Beherrschern des ganzen Orients, denen auch die Staaten und Völker, die bisher für die Griechen Inbegriff von Macht, Glanz und Reichtum gewesen waren, Ägypten, Babylon und Lydien, nicht widerstehen konnten, während erst die Griechen imstande waren, ihre Freiheit im Kampf mit diesem Riesenreich zu behaupten. Daher gehörten auch die «logoi» über die einzelnen Länder als notwendiger Teil in diesen Gesamtplan hinein und seien nicht ehemals als selbständige Veröffentlichungen gedacht gewesen. Herodot sei nicht vom Ethnographen und Geographen zum Historiker geworden. Wesentlich neu war dafür zudem, dass sich Herodot für sein Werk auf seine eigene ἱστορίη stützte, eigene Erkundung auch auf Reisen durch eigenes Sehen, Nachforschen und Fragen. Das blieb auch weiterhin Sinn der ἱστορίη, eigene Kenntnisse und Erkundungen bekanntzumachen. Daher konnten Spätere nicht mehr neu behandeln, was schon bekannt gemacht war, sondern nur, was neu war, also was bei Herodot nicht stand und vor allem dann die Zeitgeschichte oder die Geschichte der griechischen Staaten. Das Schlusskapitel befasst sich mit den Nachfolgern Herodots, besonders Ktesias, bei dem die Geschichte des Orients grossenteils zu einem frei erfundenen Roman wird, und Hekataios von Abdera, der Ägypten mehr aus philosophischen Interessen bereist und behandelt. Selbständige Behandlung der Geschichte des Orients ist damit abgeschlossen, was noch folgt, sind Romane wie Xenophons Kyrupaideia oder die späteren Kompilationen der Weltgeschichten. Soweit in aller Kürze der Hauptgedankengang des Buches, das sich natürlich mit vielen zugehörigen Einzelfragen und Problemen sonst kritisch auseinandersetzt. Ernst Meyer

Luciano Canfora: **Totalità e selezione nella storiografia classica.** Laterza, Bari 1972. 163 S.

Den äussersten Punkt historiographischer Selektion bezeichnen orientalische Königsinschriften: Nur der König handelt. Das griechische Epos dagegen bietet die Totalität der Ereignisse: Schlachten werden bis in die Einzelkämpfe hinein geschildert. Hieran anknüpfend habe die griechische Historiographie das Ideal der Vollständigkeit des Berichts verfolgt und oft auch Vollständigkeit behauptet, zumal Thukydides. In Wirklichkeit hätten aber alle Historiker nach besonderen Kriterien und auf Grund besonderer Standpunkte ausgewählt (nach politischen Tendenzen, weil sie einer bestimmten Klasse angehörten, aufgrund bestimmter «narrativer Achsen» usw.). Diese These wird in einer recht schematisch durchgeführten, wichtige Unterscheidungen vernachlässigenden, unregelmässig gearbeiteten und oft banalen, zuweilen interessanten Abhandlung vorgetragen. Die Behauptung der angestrebten Vollständigkeit beruht auf falschen Übersetzungen und Interpretationen. Die wesentlichen Unterschiede zwischen Historie und Epos fallen unter den Tisch. Es wird nicht gefragt, woher die unvermittelte Akzentuierung der Interessen bedingt ist, wie weit in der Antike, was wir als Geschichte begreifen, wahrnehmbar war und wie weit nicht eine tiefe strukturelle Beziehung zwischen politischer Historie und dem Stellenwert der Politik bestand.

Christian Meier

Gregory Vlastos: **Platonic Studies.** Princeton University Press 1973. XVI, 437 S.

Das Erscheinen dieser 'Platonica' aus der Feder des bedeutenden Gelehrten und erfolgreichen akademischen Lehrers dürfte wohl nicht zuletzt in Europa mit grossem Interesse und Dankbarkeit vermerkt werden. Denn in diesem Band sind eine Reihe von Arbeiten (aus den Jahren 1940–1970) vereinigt, die hierzulande kaum in dem Masse bekannt wurden, wie dies im Interesse der Forschung wünschenswert gewesen wäre.

Im I. Teil ('Morals, Politics, Metaphysics') wurden 1. 'The Individual as an Object of Love in Plato' aufgenommen, mit zwei Anhängen (3–42), 2. 'A Metaphysical Paradox' (44–57), 3. 'Degrees of Reality' (58–75), 4. 'Reason and Causes in the *Phaedo*' (76–110), 5. 'Justice and Happiness in the *Republic*' (111–139), 6. 'Does Slavery exist in Plato's *Republic*?' (140–146), 7. 'Slavery in Plato's Thought' (147–162), 8. '*Isonomia Politike*' (164–203), 9. 'Socratic Knowledge and Platonic Pessimism' (204–217). – Im II. Teil ('Logic, Epistemology, Metaphysics') finden sich folgende Studien: 10. 'The Unity of Virtues in the *Protagoras*' (221–265), 11. 'An Ambiguity in the *Sophist*' (270–308, mit zwei Nachträgen), 12. 'The Two-Level-Paradoxes in Aristotle' (323–334), 13. 'Self-Predication and Self-Participation in Plato's later Period' (335–341), 14. 'Plato's Third Man Argument. Text and Logic' (342–360, mit bibliographischen Nachträgen S. 361 sowie einem Anhang S. 363), 15. 'Plato's Supposed Theory of Irregular Atomic Figures' (366–373), 16. 'Plato on Knowledge and Reality' (374–378, 17. 'On Plato's Oral Doctrine' (379–398, Nachtrag:'Does Ti. 53C8–D7 give support to the Esotericist Thesis?' 398–403). Es folgt eine Zusammenstellung sämtlicher im Text selbst benutzter Sekundärliteratur sowie ein Verzeichnis der griech. t.t. (413–416) und ein Namen- und Stellenverzeichnis (417–437).

Hier ein auch nur skizzenhaftes Bild vom Gehalt dieses Buches zu geben, ist kaum möglich: Vlastos' Arbeiten stehen in zunehmendem Masse in der Tradition der sog. Analytischen Philosophie; sie bemühen sich also weniger um 'hermeneutischen Nachvollzug' als um eine möglichst präzise Sondierung der begrifflichen Vorstellungen Platons. Und dies heisst auch, dass V. durchwegs zu zeigen versucht, warum Platon in diesen oder jenen Belangen zu Lösungen kommt, die sich dem modernen Denken nicht ohne weiteres als korrekte Beurteilungen des jeweiligen Sachverhaltes empfehlen können. Das besondere Verdienst seiner Arbeiten wird man wohl darin zu sehen haben, dass V. diese Art von Analyse als erster überhaupt an griechischen Texten bewährt hat und damit auch einen ganz wesentlichen Beitrag zur Artikulierung der Problemstellungen der Philosophiegeschichte lieferte: Auch dem in vieler Hinsicht eher unbefangenen Denken unserer Zeit wird damit ersichtlich, dass Platon insofern zu Recht als 'philosophischer Klassiker' angesprochen wird, als er eine ganze Reihe von nicht-trivialen Problemstellungen konstatierte, um sie dann diskussionswürdigen Lösungsversuchen entgegenzuführen. Auch in diesem Sinn bieten die 'Platonic Studies' für jeden Leser einen unentbehrlichen Fundus von Thesen, Beobachtungen, Analysen und Wertungen. Dieses bedeutende Buch stellt sich nicht nur als Dokument einer langen, wissenschaftlich ernsthaften Tätigkeit dar, sondern auch als eindrückliches Dokument eines jahrzehntelangen persönlichen Engagements, welches seinesgleichen sucht. A. Graeser

Hermann Gundert: **Dialog und Dialektik.** Zur Struktur des platonischen Dialoges. Studien zur Antiken Philosophie 1. Grüner, Amsterdam 1970. 166 S.

Dieses Buch präsentiert eine umfangreiche Studie, die zuerst 1968 im 'Studium Generale' erschien. Tatsächlich handelt es sich bei dieser Monographie wohl um die einzige ihrer Art. Und wird man die Behandlung eines Themas wie dieses schon als Desiderat erster Ordnung empfinden, so dürfte dieses Buch nun der Zukunft eine ganze Reihe von interessanten und dringlichen Fragestellungen überantworten.

In der Sache geht es dem Verf. um die «Explikation eines Programmes», welches er in seiner Veröffentlichung 'Der platonische Dialog' (Heidelberg 1968) skizziert hatte, also um den Versuch einer Darstellung des Verfahrens der platonischen Dialektik im Gesprächsgang der Dialoge. Der Inhalt gliedert sich folgendermassen: I. 'Dialektik und Dialog' (4–12), II. 'Frühdialoge (Apologie, Aretedialoge, Lysis, Euthydem, Protagoras, Gorgias, Menon)' (13–50), III. 'Mittlere Dialoge (Phaidon, Politeia)' (51–91), IV. 'Spätdialoge' (Parmenides, Theätet, Sophistes, Politikos)' (92–159). Dazu kommt eine knappes Literaturverzeichnis (160–161) sowie ein Stellenregister (162–166).

Gundert war ein vorsichtiger Denker. Auch hier hält er mit provokativen oder auch nur eindringlichen Thesen zurück und bemüht sich eher um die Sondierung von Fragestellungen, denen sich der Leser der Dialoge offenhalten sollte. Und so wird man in diesem Buch weniger mit Thesen konfrontiert als mit zahlreichen (oft vielleicht zu vorsichtig formulierten) Beobachtungen zu dem, was im

Dialog eigentlich vor sich geht. Und gerade im Hinblick auf den Horizont der Synopsis scheinbar unterschiedlicher Gedanken ('Politeia' hier, 'Sophistes' dort) wird der Leser eher mit Lösungsversuchen bekanntgemacht als zu solchen gezwungen. Kritisch wird man allenfalls eine gewisse Unverbindlichkeit in der Diktion vermerken, in der die sachlichen und oft genug auch klärungsbedürftigen Probleme in den Aussagen Platons vielleicht zu sehr in einer dialektischen Schwebe gehalten werden. Aber diese Tendenz reflektiert durchaus positiv den Befund einer langen Arbeit mit den Texten, die den Verf. nie aus ihrem Bann entliessen. Und gewiss hat nun auch diese Veröffentlichung die Platon-Forschung um eine ganze Reihe von Ansätzen und Fragestellungen bereichert, die über kurz oder lang in neuen Arbeiten Gestalt nehmen werden. A. Graeser

Gerard Watson: **Plato's Unwritten Teaching.** Talbot Press, Dublin 1973. 136 S.

Bei diesem Buch des Verf., der 1966 eine sehr kluge Monographie zur stoischen Erkenntnistheorie publiziert hatte, handelt es sich um den bemerkenswert verständnisvollen Versuch einer Beurteilung dessen, was mit den Arbeiten von H. J. Krämer und K. Gaiser an neuen Problemen für das Unterfangen einer Gesamteinschätzung des 'schriftstellernden' Philosophen Platon angefallen ist: Handelt es sich bei dem von Platon im Phaidros und VII. Brief so engagiert herausgestellten Problem 'Mündlichkeit' – 'Schriftlichkeit' um die Anerkennung einer Kluft, die prinzipiell besteht und die Dialoge im Grunde in einen kaum versöhnbaren Gegensatz zu der sog. Vorlesung 'Über das Gute' bringt? Und ist diese Vorlesung tatsächlich als letztlich verbindliche Aussage Platons zu jenen Fragen zu betrachten, denen er zeit seines Lebens nachging? Diese und andere Fragen diskutiert W. im Verlaufe von neun Kapiteln, die keine Überschrift tragen, aber nichtsdestotrotz deutlich spürbar aufeinander bezogen sind und die Gedankenführung vom Grundsätzlichen zum Besonderen, vom Speziellen wieder zum Generellen gut widerspiegeln.

Bemerkenswert ist, wie es W. gelingt, das kontroverse Problem 'Mündlichkeit' – 'Schriftlichkeit'/ 'Vorlesung Über das Gute' – 'Dialoge' dem etwas erstarrten Grabenkampf der Platon-Forschung zu entwinden und es sozusagen sub specie aeternitatis zu diskutieren: W. leitet die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Retractationes Augustins ebenso wie auf Wittgenstein, auf Vergil und dessen Bestimmungen über das Geschick seines Werkes ebenso wie auf Kafka und dessen letzte Anweisungen an M. Brod. In der Sache geht es W. um den Nachweis, dass Platon selbst keine schematisch ultimative Theorie über die höchsten und schwierigsten Dinge philosophischer Suche geben konnte und dass er mit seinem Werk eher didaktisch eine Reihe von Fragen mitteilen wollte, denen philosophisches Denken nachgehen müsse. Sein Werk sei dem Gegenstand dieses Suchens ipso facto nicht angemessen. In diesem Sinn dürfe auch die sog. Lehre 'Über das Gute' zwar nicht als Hirngespinst Späterer zur Seite geschoben werden, sie dürfe aber in ihrem Stellenwert auch nicht überbewertet werden: Eine fixierte Offenbarung habe es ohnehin nicht geben können, denn Platon glaubte selbst nicht an die Möglichkeit derartiger Eröffnungen (vgl. Phaidon 66E). W. plädiert also für einen 'undogmatischen Platon', der als leidenschaftlicher Erzieher darauf ausgerichtet war, auf die letzten Fragen philosophischen Denkens überhaupt hinzuführen – zu Gegenständen also, die sich ohnehin jenseits der Barriere der Sprache befinden. – In gewissem Sinn lebt diese durchwegs gut informierte Studie, an der der Verf. in Tübingen arbeitete, von zahlreichen Intuitionen, die sie zu einem philosophischen und durchaus sehr persönlichen Buch machen. A. Graeser

John Ferguson: **Aristotle.** The Open University. Twayne, New York 1972. 195 S.
Gallo Galli: **Sguardo sulla filosofia di Aristotele.** Edizione Pergamena, Milano 1973. 174 S.

Die beiden knappen Monographien behandeln das gemeinsame Thema auf sehr verschiedene Art. Ferguson hält sich näher an die verbreitete Form einer philosophiegeschichtlichen Einführung; sein Überblick über die Hauptschriften wird von einem Lebensabriss und je einem Abschnitt über Nachwirken und philosophische Bedeutung des Aristoteles umrahmt. Während ihm die Frühdialoge als Zeugnisse eines selbständigen Platonismus gelten, übt er gegenüber der Frage einer Entwicklung innerhalb der Pragmatien Zurückhaltung. Aufbau und Entstehung von Metaphysik und Politik werden ohne Rücksicht auf eine solche beurteilt. Die Inhaltsangaben über die Pragma-

tien erweitern sich stellenweise zu Interpretationen, welche von selbständiger philosophischer Stellungnahme bestimmt sind.

Bei Galli steht die historische Information, wie schon der Titel andeutet, noch entschiedener als bei Ferguson im Zeichen einer umfassenden Problembesprechung. Immerhin hält sich seine Schrift mit der Einteilung nach Logik, Physik, Metaphysik, Ethik, Politik und Ästhetik an die Hauptthemen der aristotelischen Pragmatien. Ähnlich wie bei Ferguson werden diese im wesentlichen als philosophische Einheit behandelt. Die Beurteilung der Logik als einer epochalen Leistung wird durch zwei Feststellungen relativiert, nämlich dass Aristoteles die Übereinstimmung von Denken und Sein nicht zum Problem erhoben und dass er in seiner Erkenntnislehre der Intuition keinen Platz zugewiesen habe. Auf eine systemmässige Straffung ist Gallis Auslegung der aristotelischen Seinslehre angelegt, wenn er hervorhebt, dass auch die unbelebte Natur, sei es auch bloss mittelbar, am umfassenden Bewegungsprinzip teilhabe, und wenn er die aristotelische Gottheit als ebenso weltimmanente wie transzendente Grösse zu verstehen versucht. F. Wehrli

Alexandre Nicev: **L'énigme de la catharsis tragique dans Aristote.** Editions de l'Académie Bulgare des Sciences, Sofia 1970. 250 S.

Die These früherer Studien des Verfassers, welche in einem Teil der von ihm aufgezählten Besprechungen abgelehnt worden ist, soll durch die weit ausholende Beweisführung des vorliegenden Buches gesichert werden. Diese geht von der richtigen Annahme aus, dass Aristoteles in der Poetik 1449 b 27 die Tragödie gegen Platons Verurteilung verteidigen wolle, und ebenfalls zutreffend versteht N. die dort genannte παθημάτων κάθαρσις als Befreiung von Emotionen. Diese soll nun aber nach seiner Meinung in der Belehrung der Zuschauer über den wahren Charakter des Helden bestehen, in der aus der Bühnenhandlung erwachsenden Einsicht, dass sein Leiden angemessene Strafe sei, also die παθήματα, Furcht und Mitleid, nicht rechtfertige. N. stützt sich für diese Interpretation auf die aristotelische Forderung, Verhalten und Schicksal eines tragischen Helden müssten im Sinne der Theodizee aufeinander abgestimmt sein (a.O. 1452 b 36ff.). Die irrtümliche Meinung (opinion erronnée) über die Unschuld des leidenden Helden, von welcher ein ideal angelegter Tragödienablauf befreien soll, glaubt N. nun im griechischen Text 1452 a 6 mit δόξα angedeutet zu finden. Von ihrer sprachlichen Bedenklichkeit abgesehen, wird diese Auslegung dem irrationalen Wesen der Dichtung nicht gerecht, von welchem die platonisch-aristotelische Kontroverse bestimmt wird. F. Wehrli

Die logischen Fragmente des Theophrast. Herausgegeben und erläutert von *Andreas Graeser.* Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 191. De Gruyter, Berlin 1973. 122 S.

Graesers Buch, in welchem der vollständige Bestand der zur Logik gehörenden Bruchstücke zum ersten Mal kritisch gesichtet und sorgfältig analysiert ist, bringt die Theophrastforschung, die bisher auf die Fragmentsammlungen Prantls (1858) und Wimmers (1872) angewiesen war, um ein gutes Stück vorwärts. Die Sammlung ist übersichtlich gegliedert: die Liste der logischen Schriften (1–3), welche – freilich meist als blosse Titel – vor allem bei Diog. Laert. und den Aristoteleskommentatoren fassbar sind, prüft der Verf. in einer sorgfältigen Untersuchung (50–58) auf ihre Authentizität. Die Fragmente stammen demnach aus Περὶ καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως (in der Fragestellung eng an Aristot. De Int. 17 a f. anschliessend), aus einer Schrift elenktischen Inhalts Περὶ ἀναλύσεως συλλογισμῶν, einer 'Analytik', einer 'Topik' und einer (mit Aristot. Metaph. Δ offensichtlich verwandten) Begriffsscheidung mit dem Titel Περὶ τῶν ποσαχῶς. Die den einzelnen Fragmenten (4–40) beigefügten 'Erläuterungen' (59–112) haben zum Teil das Gewicht selbständiger Untersuchungen: Der Verf. weist in ihnen in behutsamer Weise auf, wo Theophrast das logische Gedankengut seines Lehrers bloss rezipiert und kommentiert und in welchen Punkten er es kritisch revidiert und erweitert hat. So bedeutet es, um nur ein Beispiel zu nennen, der mangelnden Schärfe des Begriffes τόπος bei Aristoteles gegenüber einen Fortschritt, wenn Theophrast (nach dem zuverlässigen Zeugnis des Alexander v. Aphr., In Top. 135, 2–14) die explizite Unterscheidung zwischen τὸ

παράγγελμα (= 'Regel', 'Aufforderung' zu einem bestimmten Denkschritt, wie hier z. B.: δεῖ ἐπιχειρεῖν ἀπὸ τῶν ἐναντίων) und dem τόπος ('Gesetz', welches sich für Th. jeweils aus einem παράγγελμα ableiten lässt, wie z. B.: εἰ τὸ ἐναντίον πολλαχῶς, καὶ τὸ ἐναντίον) vorgenommen hat. In einem historischen Überblick (41–49) versucht G., den philosophiegeschichtlichen Standort des Logikers Th. zu bestimmen; dabei zeigt sich die Schwierigkeit, die vielfache, zum Teil direkte Beziehung Peripatos–Stoa, zwischen denen Th. als «eine Art von Schaltstation» (44) vermittelt hat, in allen Einzelpunkten durchsichtig zu machen. Mit Recht weist hier G. besonders auf den Zusammenhang zwischen den hypothetischen Schlüssen bei Th. und der Axiomatisierung zusammengesetzter Argumente (den sog. 'fünf Unbeweisbaren') bei Chrysipp hin. Ausführliche Indices beschliessen die kenntnisreiche und zum Weiterforschen anregende Arbeit. A. Pronay

Studies in Latin Language and Literature, ed. by *Thomas Cole* and *David Ross.* Yale Classical Studies 23. Cambridge University Press 1973. X, 242 p.

Il XXIII volume degli «Yale Classical Studies» è dedicato a Clarence Whittesley Mendell (1883–1970) e concerne interamente la lingua e la letteratura di Roma. Dopo un ricordo di C. W. Mendell, seguito dalla lista delle sue opere, il volume offre un lungo articolo di E. D. Francis, 'Particularum quarundam varietas: *prae* and *pro*', in cui vengono analizzati gli usi avverbiali di *prae* e di *pro* e successivamente il loro impiego con valore di preposizione e di prefisso. H. D. Jocelyn in 'Greek poetry in Cicero's prose writing' analizza la distribuzione delle citazioni poetiche nelle opere di Cicerone, il numero delle citazioni di poesia greca nelle epistole ad Attico, la distribuzione delle citazioni poetiche nelle opere retoriche e filosofiche di Cicerone, le citazioni poetiche di Cicerone e quelle delle sue fonti retoriche e filosofiche, le citazioni ciceroniane di Omero e della tragedia attica, l'accurata traduzione ciceroniana di alcuni versi di Eschilo (Frg. 193 N.); si tratta senz'altro del contributo più valido tra quelli presenti nell'interessante volume, che è completato dagli articoli di D. F. S. Thomson ('A new look at the manuscript tradition of Catullus', con un'analisi del codex Romanus), E. T. Silk ('Toward a fresh interpretation of Horace, Carm. III 1'), C. Campbell ('Tibullus: Elegy I 3'), R. M. Ogilvie ('Notes on Livy IX'), A. D. Leeman ('Structure and meaning in the prologues of Tacitus'), D. O. Ross jr. ('The Tacitean Germanicus') e Ross S. Kilpatrick ('Juvenal's «Patchwork» satires: 4 and 7'). P. Fedeli

Enrico Flores: **Letteratura latina e società.** Quattro ricerche. Liguori, Napoli 1973. 110 p.

Tre delle quattro ricerche qui presentate erano già state pubblicate dall'A. in riviste napoletane; inedito è solo il primo saggio della raccolta: 'Il Carmen composto da Livio Andronico nel 207' (7–22), in cui l'A., basandosi sul noto racconto di Tito Livio (27, 37, 1sgg.), esclude che sin dall'origine il *carmen* sia stato concepito in onore di Giunone Regina, perché il nome della dea compare solo in una fase successiva del racconto, quando le vergini nel tempio di Giove Statore stanno già imparando il carme composto dal poeta. Il carme doveva essere meno letterario di quel che si pensi generalmente; d'altronde l'ipotesi di un partenio al modo greco, in onore di Giunone Regina e cantato in processione, non tiene conto del pubblico dei fedeli che assistevano alla cerimonia: difficilmente il pubblico romano del 207 poteva accogliere senza reazioni un partenio di tipo greco in cerimonie così solenni e così importanti anche per il momento politico-militare che si stava attraversando. In 'Lingua e ideologia in Lucrezio' (23–42) l'A. sottolinea che «l'esigenza di rivolgersi a più livelli di pubblico comporta in Lucrezio la necessità di funzionalizzare tutta la semanticità della sua opera a differenti livelli di ricezione»; parti accessibili solo ad un pubblico d'élite, con esposizione dei principi teorici epicurei, sono seguite da esemplificazioni concrete, tratte dall'esperienza quotidiana. Analoga alla teoria del doppio livello di lettura è quella del doppio binario semantico: essa è valida non tanto sul piano dell'esposizione filosofico-scientifica, quanto su «quello più vasto della comprensione globale, laddove il testo epicureo è superato da Lucrezio nell'immediatezza della polemica attuale, sia a livello ideologico che politico, in ambiente latino». Il saggio si conclude con un'analisi del termine *templa* in 2, 8. In 'Origine e ceto di Giovenale e loro riflessi nella problematica sociale delle satire' (43–76) si sostiene che la satira di Giovenale rompe violentemente

con la tradizione letteraria precedente, in quanto Giovenale si serve della satira sia per la confessione autobiografica che per il saggio di costume e per la denuncia spietata di alcuni aspetti della società contemporanea. La famiglia di Giovenale, per quanto si può dedurre dalla sua poesia, apparteneva alla media borghesia; ciò spiega il suo rancore nei confronti dei liberti, che occupavano in Roma una posizione sempre più predominante, sia politicamente che economicamente. Nel quarto saggio, 'Un ebreo cappadoce nella Cena Trimalchionis' (77–104) viene presentata l'ipotesi che il marmista Habinnas, il quale occupa un ruolo importante nella 'Cena Trimalchionis', sia di origine giudaica. P. Fedeli

Die römische Komödie: Plautus und Terenz. Wege der Forschung Bd. 236. Hg. von *Eckard Lefèvre.* Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1973. VII, 501 S.

Zuerst ein Aufsatz über die Nachwirkung aus der Feder des Herausgebers, bekannte Partien aus A. W. Schlegel, A. Körte und A. Thierfelder, dankenswerte Übersetzungen von G. E. Duckworth, G. Williams und W. Beare, der das Wesentliche zusammenfassende Radiovortrag von H. Haffter (1970) sowie dessen Abhandlung über *sublimis* (1935). Im Plautus gewidmeten Teil kommt nochmals Beare zum Wort, neben W. H. Friedrich (Poen.) und E. Fantham (Curc.); K. Gaiser begründet nochmals seine Thesen zum Miles (nicht kontaminiert; Original von Menander) – nach dem Aspis-Fund jetzt (1972) wohl mit mehr Überzeugungskraft; aber erst mit E. W. Handleys Synkrisis von Dis exapaton und Bacch. verlassen wir das Feld kühner Hypothesen: dieser wohl wichtigste neuere Beitrag zur Plautus-Forschung liegt nun in autorisierter Übersetzung vor. Der dritte Teil zu Terenz bringt ältere Aufsätze von W. Schadewaldt (Hec.), H. Oppermann und H. Drexler (beide zur Andr.) sowie einen Abschnitt aus O. Rieths Adelphen-Buch (leider ohne Angabe des wirklichen Entstehungsjahrs und ohne deutliche Markierung eines Zusatzes von K. Gaiser); zwei Beiträge von W. Ludwig führen uns in die neuere Phase der Forschung, ein Vortrag des Herausgebers zum Haut. sogar in die Zukunft: wenn Lefèvre dereinst textnah beweist, was er hier skizziert, wird ein ganz anderes Terenzbild entstehen. Im 4. Teil («Ausblick») können wir wieder einen anregenden Beitrag Thierfelders lesen, der dem Übersetzen und Aufführen antiker Komödien gilt. Die Bibliographie des Anhangs enthält, was man auf 10 Seiten anführen kann. Ein konzentrierter Sach-Index wäre nützlicher gewesen als die kurzen Angaben zu den Gelehrten dieses Bandes, über deren Biographie und Schaffen man sich kaum an solcher Stelle informieren wird. H. Marti

C. V. Sumner: **The Orators in Cicero's Brutus.** Prosopography and Chronology. Phoenix Suppl. Vol. 11. University of Toronto Press 1973. 197 S.

Une prosopographie du 'Brutus', histoire de l'éloquence romaine, paraît, de prime abord, d'une simplicité géniale: ranger les unes après les autres les vies des orateurs, au fil du traité cicéronien, les fourbir avec les instruments modernes de référence, apprécier et conclure. Il en est autrement. La chronologie repose le plus souvent sur le raisonnement, conjecturale, relative autour de repères déplaçables, induite du *cursus honorum,* de la *Lex Annalis,* imprécis et élastiques. Identifications, dates posent sans cesse des questions; les difficultés surgissent à chaque nom. C'est à un travail de bénédictin que s'est adonné, sur une aire restreinte, l'auteur qui, sous la modestie et l'austérité de la forme, présente le résultat de recherches patientes et fructueuses. Le livre comprend une liste des orateurs, un commentaire prosopographique individuel (pour les Fannii, H. Bardon, La littérature latine inconnue I, Paris 1952; pour César, J. Carcopino, Mélanges Bidez I, Bruxelles 1933, méritaient d'être cités), des remarques générales, un Index: noms, surnoms (manque *Libo*?), lois. Cicéron voyait les problèmes, s'informait. Le rôle d'Atticus est important: ses travaux personnels (*Liber Annalis*), ses relations lui permettaient de procurer des renseignements sûrs. Les orateurs sont les figures dominantes d'une époque; Cicéron utilise les dates de naissance connues et infère les autres du *cursus.*

Le livre répond à son but et aux exigences du lecteur. Minutieux il n'esquive aucune obscurité. Composé à l'école d'E. Badian, il est digne des grands patrons du genre, Münzer et Broughton.

Jean Béranger

Paolo Fedeli: **Il carme 61 di Catullo.** Seges, 16. Edizioni universitarie Friburgo, Svizzera 1972. 144 p.

Souvent étudié dans les ouvrages consacrés à Catulle, le poème n'avait pas encore donné lieu à un examen aussi approfondi, où s'allient sensibilité, érudition et sens des nuances. Avec bonheur, l'auteur nous mène en un va-et-vient presque constant et pourtant harmonieux de l'explication vers par vers aux vues d'ensemble. Texte suivi qui se lit fort agréablement et n'esquive pourtant ni les difficultés, ni les discussions de détails. M. Fedeli reconnaît sa dette envers ses devanciers, mais s'en distance pour préciser son interprétation personnelle.

L'introduction consacrée au genre du chant nuptial distingue épithalame et hyménée; ce dernier, populaire à l'origine, devient littéraire dès Sappho, apparaît dans la 'Casina' de Plaute et se rencontre chez les neoteroi contemporains de Catulle. En contraste avec les c. 62 et 64 – imaginaire ou mythique – l'évocation des noces est ici liée à une circonstance réelle. Mais il ne faut pas, comme Carcopino, vouloir y retrouver toutes les phases exactes du mariage romain. Par souci d'art, le poète choisit, transforme, laisse de côté. D'où un mélange complexe de traits helléniques – sous l'influence de Sappho, de Théocrite, des hymnes de Callimaque et des odes anacréontiques –, de conventions dues au genre et de détails bien romains: *raptio, conventio in manum,* famille à la base de l'Etat ...; s'y ajoutent encore les innovations personnelles (*concubinus* pris comme cible des lazzis en lieu et place des époux, ceinture dénouée par l'épouse elle-même, rôle restreint de la *pronuba,* etc.) et la ποικιλία alexandrine qui se manifeste dans l'importance arbitraire donnée aux différents moments de la cérémonie et surtout dans la variété des tons stylistiques (du populaire au savant): hymne solennel au dieu Hyménée, description colorée du cortège nuptial complétée par la *fescennina iocatio,* enfin l'épithalame proprement dit où sont repris des thèmes du début. Unité dans la diversité, grâce au poète qui se mue en maître des cérémonies pour mieux fondre ensemble description et mouvement dramatique interne, jeu littéraire fort subtil qui, sous couleur de présenter la simple réalité, la façonne sans d'ailleurs s'en détacher vraiment. – Belle étude, complétée par une bibliographie et des index (passages cités des auteurs anciens, notions et termes latins et grecs importants, philologues modernes).

J.-P. Borle

Wege zu Horaz. Wege der Forschung Bd. 99. Hg. von *Hans Oppermann.* Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1972. VIII, 392 p.

Nella brevissima prefazione Hans Oppermann, che ha curato l'edizione del volume, afferma che i brani scelti dovrebbero presentare al lettore i differenti aspetti della personalità oraziana, per dare un'idea quanto più completa del poeta; gli articoli dovrebbero anche fornire un'immagine dello sviluppo della critica oraziana negli ultimi 50 anni. Il curatore del volume fa la parte del leone con tre articoli: 'Das Göttliche im Spiegel der Dichtung des Horaz' (Der Altsprachl. Unterr. 9 [1956] 54–67); 'Maecenas Geburtstag (Horat. C. IV 11)' (Gymnasium 54 [1957] 102–111); 'Späte Liebeslyrik des Horaz' (Festschr. Altheim I, Berlin 1969, 459–476); il solo Ernst Zinn è presente con due lavori, uno dei quali inedito, 'Erlebnis und Dichtung bei Horaz', che costituisce la sua lezione inaugurale a Tübingen nel 1956; l'altro studio di Zinn è 'Aporos Soteria. Horaz im Rettungsboot (Carm. III 29, 62)' (Festschr. Hommel, Tübingen 1961, 185–212). Per il resto si tratta di lavori quasi tutti facilmente accessibili: il più interessante, ed anche il più utile per la sua rarità, è senz'altro quello di Jan Hendrik Waszink, 'Der dichterische Ausdruck in den Oden des Horaz', pubblicato originariamente in «Forum der Letteren» 5 (1964) 1–22 e tradotto dall'olandese dall'autore stesso. Il breve articolo di Walter Wili ('Fundus Sabinus') è tratto dal suo ben noto volume 'Horaz und die augusteische Kultur' (Basel 1948). Completano la raccolta articoli di Franz Boll ('Sternenfreundschaft'), Jean Gagé ('Beobachtungen zum Carmen Saeculare des Horaz'), Rudolf Alexander Schröder ('Horaz als politischer Dichter'), Jules Marouzeau ('Horaz als Meister der Lautmalerei'), Duff Cooper ('Horaz'), Karl Büchner ('Der siebente Brief des Horaz'), Leiv Amundsen ('Die Römeroden des Horaz'), Friedrich Solmsen ('Die erste Römerode des Horaz'), Ulrich Knoche ('Über Horazens satirische Dichtung: Witz und Weisheit'), Hans Joachim Mette ('«Genus tenue» und «mensa tenuis» bei Horaz'), Viktor Pöschl ('Dichtung und dionysische Verzauberung in der Horazode III 25'),

Otto Hiltbrunner ('Der Gutsverwalter des Horaz. Epist. I 14'), Hellfried Dahlmann ('Die letzte Ode des Horaz. Carm. IV 15'). P. Fedeli

Günther Wille: **Der Aufbau des Livianischen Geschichtswerks.** Heuremata 1. Grüner, Amsterdam 1973. 124 p.

Partant de l'unité thématique des livres 31–45, consacrés aux guerres de Macédoine et introduits par quelques remarques rétrospectives de Tite-Live, l'auteur s'efforce de retrouver dans tout l'ouvrage le système de la «pentédécade», sans nier l'existence d'autres subdivisions. Ainsi l'excursus sur Carthage (per. du livre 16) marquerait le début du long récit des deux premières guerres puniques (16–30) et, malgré la coupure marquée par la préface du livre 6, le développement de Rome, des origines à la fin de la conquête de l'Italie, formerait un premier grand cycle (1–15). Pour la suite, réduit aux *periochae* – qui omettent les préfaces – et aux abréviateurs avares d'indications de structures, on ne peut recourir qu'à l'examen (combien subjectif!) de la matière historique, à la lueur de l'introduction – littéraire et vague à souhait – sur l'évolution de l'Etat romain. Sur ces bases fragiles, G. Wille décèle des ensembles historiques centrés sur une personnalité et formant des groupes de 15 livres: la 3e guerre punique, étirée jusqu'à la tentative de colonisation de Carthage par C. Gracchus au livre 60; les périodes dominées successivement par Marius, Sylla, Pompée, cette dernière se terminant à la rupture du triumvirat en 54 (livre 105); enfin les livres 106–120 marquant le triomphe de César en s'étendant d'ailleurs jusqu'à la condamnation de ses meurtriers, sous le deuxième triumvirat dirigé par Octave, nouveau Romulus. La boucle est fermée, car le plan primitif devait s'arrêter là. Pour la continuation de l'œuvre, la prudence est de mise. Tite-Live avait-il prévu encore deux groupes de 15 livres? Peut-être. En s'arrêtant où? On ne peut le dire.

Le système préconisé des pentédécades n'est pas assez évident pour emporter l'adhésion. Il faudrait surtout mieux distinguer entre la publication par tranches (pourquoi toujours égales?), les rares préfaces conservées qui marquent de grandes divisions, et la coïncidence (recherchée? réussie? et selon quels critères?) entre périodes historiques distinctes et groupes de livres. – Recherche intéressante, mais sommaire, qui fait penser par son contenu et sa présentation (manuscrit photocopié) à certaines brèves thèses de jeunes candidats au doctorat – ce qu'elle n'est pourtant pas.

J.-P. Borle

Senecas Tragödien. Wege der Forschung Bd. 310. Hg. von *Eckard Lefèvre.* Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1972. VIII, 592 S.

Da eine Monographie zum Tragiker S. fehlt, füllt dieser Band eine empfindliche Lücke: wer seine fast 600 Seiten durcharbeitet, wird zuverlässig über den Stand der Forschung informiert, ja darüber hinaus durch mehrere Originalbeiträge bereichert (Einleitung; zwei Aufsätze von I. Opelt – *nefas* als Schlüsselwort der Interpretation, u.a. der Phoen. –, Gedanken zum Herc. f. von C. Zintzen; Erweiterung des Oedipus-Aufsatzes von W. Schetter um 15 Seiten). Textprobleme und Chronologie kommen nur am Rande zur Sprache, und über den «Einfluss auf das Europäische Drama» ist ein besonderer Band geplant. Hier wird eine tragfähige «Brücke vom Philosophen S. zum Tragiker» gebaut: von U. Knoche (besonders bei der Atreus-Hyperbel im Thy.), F. Egermann, Zintzen (De ira neben Herc. f.!), auch von den grossen Kennern der Prosa-Werke G. Maurach (Med.) und P. Grimal (Phaedr.: glanzvoll!), von Lefèvre (Phaedr.). So wird die innere Einheit des ganzen Oeuvres deutlich: wer sich bisher mit dem prosaischen Teil glaubte zufrieden geben zu können, mag hier lernen, dass man den tragicus nicht vom philosophus trennen darf!

Die neuere Forschung scheint stark vom Widerspruch gegen W. H. Friedrichs Schichtanalysen zu leben (1936; hier vertreten durch die exemplarische Behandlung des Herc. f. von 1967). Oft wird nun den analytischen Argumenten eine 'unitarische', oft psychologisierende Deutung entgegengestellt, etwa von W. Steidle (Tro. und Med.), Schetter (Tro.), Opelt, Maurach und G. Müller (Oed.). Die Dramen des Seelenleiters S. können gewiss nicht ohne Psychologie interpretiert werden, aber über den analytischen Wert einiger Anstösse, auf die Friedrich den Finger gelegt hat, ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. – Was die Echtheitsprobleme betrifft, so wird sich der Leser von

Friedrichs Athetese des Herc. Oet. (1954) auch durch E. Paratores Rettungsversuch (1958) nicht mehr überzeugen lassen. Zur Octavia lesen wir eine Betrachtung von C. J. Herington, welche die geistreiche Schluss-Pointe des Bandes darstellt.

Damit haben wir noch nicht alles erwähnt: so die einführenden Abschnitte aus A. W. Schlegel, O. Ribbeck, K. Vossler, T. S. Eliot, K. von Fritz. Leider fehlt ein Index (er würde den Wert des Buches als Arbeitsinstrument vervielfachen), mit Querverweisen wurde gespart, einige Ungenauigkeiten haben sich eingeschlichen (200: Tod/Ton; 325: Handlungen/Haltungen; 494: Lob/Los), die Übersetzungen sind hie und da ungeschickt. Die 10seitige Bibliographie erfüllt ihren Zweck, uns – angeregt durch das gehaltreiche Buch – den Weg zu weiteren Bemühungen um den Tragiker S. zu weisen. H. Marti

Dante Nardo: **La sesta satira di Giovenale e la tradizione erotico-elegiaca latina.** Liviana Editrice, Padova 1973. 74 p.

Secondo l'A. nella VI satira confluiscono, oltre all'esperienza personale del poeta, numerose componenti culturali: la tematica antiuxoria, che risale fino ad Esiodo, la tradizione misogina popolare, i dibattiti filosofici pro e contro il matrimonio, la topica delle scuole di retorica. Ma un influsso particolare è stato esercitato dalla letteratura erotico-elegiaca latina; esso non è ravvisabile soltanto nella struttura della satira, ma anche nel suo tessuto linguistico. L'allusione e la parodia stabiliscono un dialogo a distanza con i modelli e obbligano il lettore a un confronto critico. Il mondo poetico di Catullo, di Properzio e di Ovidio è guardato da Giovenale con occhio violentemente polemico, poiché esso costituisce un'anticipazione degli aspetti peggiori del costume attuale; per questo motivo Cinzia e Lesbia si presentano sin dai primi versi con un fascino ambiguo. Se si calcolano i prestiti, ci si rende conto che, mentre Catullo non ha offerto che l'immagine di Lesbia e quella del suo *passer* e Tibullo solo qualche espressione elegante, ben più consistente è l'influsso di Properzio e, soprattutto, di Ovidio. P. Fedeli

Lateinische Gedichte. Mit Übertragungen deutscher Dichter. Hg. von *Horst Rüdiger.* Zweite, bearbeitete Auflage. Heimeran, München 1972. 304 S.

Unmittelbar nach den 1972 neugedruckten 'Griechischen Gedichten – Mit Übertragungen deutscher Dichter' hat Horst Rüdiger nun auch eine 2., bearbeitete Auflage der 'Lateinischen Gedichte – Mit Übertragungen deutscher Dichter' folgen lassen – ein dankenswertes Unternehmen, waren doch die beiden Bände seit längerem vergriffen. Die Veränderungen gegenüber der 1. Auflage von 1937 sind gering: eine leichte Straffung der Äusserungen in Vor- und Nachwort sowie der formalen Gestaltung der Ausgabe; beigefügt ist lediglich zu Karl Ludwig v. Knebels Übertragung von Lukrez 3, 1–30 eine spätere Bearbeitung desselben Übersetzers. Ist dies nicht der Beweis, dass Horst Rüdiger mit seiner Sammlung lateinischer Gedichte wirklich eine zeitlose, nicht dem Wandel des Geschmacks unterworfene Anthologie der besten Stücke lateinischer Lyrik sowie eine Übersicht über die deutsche Übersetzungskunst vom 17. bis ins 20. Jahrhundert geschaffen hat, wie es in seiner Absicht lag? Zugleich bietet seine Auswahl, die davon ausgeht, dass «allein der Dichter den Dichter in einer andern Sprache wiedergeben» könne, dass «Kunst zunächst durch Kunst und erst in zweiter Linie durch Gelehrsamkeit interpretiert werden» müsse, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Diskussion über das Problem der Übersetzung. M. Stähli-Peter

P. A. L. Greenhalgh: **Early Greek Warfare.** Horsemen and Chariots in the Homeric and Archaic Ages. Cambridge University Press 1973. 212 p., 78 fig.

Les Mycéniens, nous le savons par les tablettes de linéaire B, possédaient une puissante charrerie. Les guerriers de l'épopée homérique connaissent le char de combat, mais ils se contentent de l'utiliser comme un simple moyen de transport. Une fois la bataille engagée, le char ne joue plus aucun rôle, sauf à titre exceptionnel. «Taxi» du guerrier de l'Iliade, le char est très fréquemment représenté sur les vases géométriques et archaïques. La thèse générale de l'auteur est résumée par lui

en ces termes (p. 41): «Les bardes des âges obscurs ont héroïsé et archaïsé la guerre telle qu'ils la connaissaient en conférant au char héroïque les fonctions militaires et sociales du cheval monté». En d'autres termes, partout où, dans l'épopée homérique ou sur les vases géométriques, on voit apparaître un char de guerre, il s'agit en fait d'un cheval héroïsé. On retrouve ici des vues familières aux lecteurs de M. I. Finley et de A. M. Snodgrass, qui ont tous deux apporté récemment leur soutien à G. L'ouvrage de ce dernier ne se contente pas de présenter une étude, littéraire et iconographique, du cheval, du char et de la cavalerie à l'époque homérique, mais il s'étend aussi à la cavalerie montée au VIIe et au VIe siècles, en liaison notamment avec l'apparition des hoplites. A ce propos, G. n'accepte pas ce que l'on pourrait appeler l'hypothèse économico-sociale et songe à un développement progressif et quasi spontané de ce corps de troupe. C'est donc, sous le couvert d'une arme, une étude historique et sociale des 'âges obscurs', fondée sur l'examen des vases et des textes, que nous apporte ce volume. Il témoigne bien des tendances actuelles de la recherche sur les 'âges obscurs' dans un des pays où elles sont le plus fructueuses et novatrices, la Grande Bretagne.

Pierre Ducrey

Moses I. Finley: **Democracy Ancient and Modern.** Chatto & Windus, London 1973. X, 118 S.

Dieses Buch ist vor allem eine Auseinandersetzung mit der, von F. sogenannten, modernen 'elitist theory of democracy', nach der die Politik vor allem Sache der Politiker sein, die Massen an den Entscheidungen möglichst wenig teilnehmen sollen, die verbreitete politische Apathie positiv zu bewerten ist. F. führt dagegen als historisches Argument die attische Demokratie ins Feld. Bei allen Unterschieden könne sie als Beispiel dafür dienen, dass Demokratie bei der Beteiligung breiter, wenig gebildeter Schichten an den Entscheidungen gut funktionieren könne. Die bewusste In-Beziehung-Setzung von Antike und Moderne führt zu vielen sehr aufschlussreichen Beobachtungen über das Funktionieren der attischen Politik, über verschiedene Entscheidungen der Volksversammlung (die oft kritisiert, aber, wie F. zeigt, nicht spezifisch demokratisch sind), über Besonderheiten der Antike. Freilich sollte man die Teilhabe an der Politik in Athen nicht unabhängig von den Themen und der Reichweite politischer Entscheidung und der Beziehung der Bürger zu ihnen würdigen. Man sollte die ganz andere Rolle des Politischen im Denken, ja in der Identität der attischen Bürgerschaft bedenken, schliesslich nicht nur von einzelnen Strukturelementen, sondern von deren Verhältnis in solchem Zusammenhang handeln.

Christian Meier

Moses I. Finley: **The Ancient Economy.** Chatto & Windus, London 1973. 222 S.

L'auteur n'écrit pas une histoire; il caractérise l'économie antique d'après ses traits distinctifs: structure sociale (classes, maîtres, esclaves, propriétaires, paysans), villes, campagne, agriculture, commerce, industrie. Les différences avec le monde moderne sautent aux yeux: pas de monnaie fiduciaire, pas d'investissement, aucune industrie appréciable, aucune politique économique. Les Anciens voulaient acquérir, non produire. Le progrès technique ne les intéressait pas. L'élément commun est l'Etat totalitaire devant lequel le citoyen était sans défense. Liturgies et *munera* accablaient ceux que leurs privilèges n'exonéraient pas, la classe moyenne et la paysannerie. L'Empire romain exploitait les sujets au profit du gouvernement et de ses agents. L'impôt foncier fut la grande source de revenu, et le fardeau fiscal écrasant précipita la décadence.

L'ouvrage, issu de conférences, conserve le ton, frondeur à l'égard des opinions reçues (Rostovtzeff; Plin. N. h.: *latifundia perdidere Italiam*). Le lecteur fera bien de ne pas en rester à la simplification de l'exposé et de se reporter aux notes rejetées en fin de volume où apparaissent les problèmes (ex. 212 n. 47: l'interdiction par Domitien de l'extension du vignoble en Italie et l'arrachage de la moitié dans les provinces). 202 n. 56, il eût été équitable de relever, Plin. Epist. 3, 19, 8, la bonne traduction, typique parce que respectueuse du latin, d'A. M. Guillemin (Paris, Les Belles Lettres). L'a. a raison de dénoncer les erreurs commises en appliquant nos concepts à l'économie antique. Peut-être va-t-il trop loin et minimise-t-il de troublantes analogies et des embryons prometteurs. L'absence de techniques de communication de la pensée empêchait toute planification. – Livre original, profond, vivant et utile.

Jean Béranger

M. Amit: **Great and Small Poleis.** A study in the relations between the great powers and the small cities in Ancient Greece. Collection Latomus vol. 134. Bruxelles 1973. 194 S.

Das Buch behandelt in drei gleichlangen Kapiteln die Beziehungen dreier Städtepaare zueinander in der klassischen Zeit, Athen–Aegina, Theben–Plataeae, Sparta–Mantinea mit nützlichen Diskussionen einzelner Fragen der Geschichte von Aegina, Plataeae und Mantinea, im letzteren Fall besonders die Verfassung Mantineas im 5. Jh. v. Chr. (S. 136ff.). Nach dem Schlusswort S. 183 war vom Verfasser auch nicht mehr beabsichtigt. Ernst Meyer

Edward E. Cohen: **Ancient Athenian Maritime Courts.** Princeton University Press 1973. XII, 233 S.

Griechisches Zivilrecht war im allgemeinen gering entwickelt. Eine Ausnahme macht bei der grossen Wichtigkeit des Seehandels für Griechenland das Seerecht, das im späteren 'Rhodischen Seerecht' weit über das Altertum hinaus bis in die Gesetzgebung der Neuzeit hinein weiterwirkte. Der Verf., praktischer Jurist und Dozent in Princeton, behandelt in diesem gründlichen Buch mit überzeugender Sachkenntnis und Argumentation die δίκαι ἐμπορικαί im Athen des 4. Jahrhunderts v. Chr. in allen Einzelheiten und nach allen Richtungen. Sie sind ausgezeichnet durch genaue Rechtsvorschriften, die die rasche und wirksame Erledigung solcher Prozesse sicherten, durch die Notwendigkeit des Vorhandenseins schriftlicher Kontrakte – es handelt sich um die für den antiken Seehandel unentbehrlichen Seedarlehen – als Beweismittel statt mündlicher Zeugenaussagen, die Zusammensetzung des Gerichts durch Fachkundige und die Internationalität, indem der Personenstand der Parteien, ob Bürger, Fremde oder sogar Sklaven, keine Rolle spielte. Ernst Meyer

John H. Kroll: **Athenian Bronze Allotment Plates.** Loeb Classical Monographs. Harvard University Press, Cambridge Mass. 1972. XV, 352 S., 318 Abb.

Mit diesem wichtigen Buch ist alle ältere Literatur über die Losung in Athen zu Volksgericht und Ämtern in bezug auf den Vorgang der Losung überholt. Der Verfasser vermag nun 175 solche Bronzetäfelchen (11 × 2 cm, 1,5–2,5 mm dick) ganz oder in Fragmenten nachzuweisen, die er alle ausser 10 selber untersucht hat. Die ersten 104 Seiten behandeln in 6 Kapiteln mit minutiösester Genauigkeit und Gründlichkeit alle mit den Täfelchen zusammenhängenden Fragen: Aussehen, Beschriftung, Chronologie, Verwendung einschliesslich Organisation der Gerichte. Der darauf folgende Katalog von 159 S. gibt in der gleichen Genauigkeit die Einzelbeschreibung mit allen Einzelangaben und dem Einzelkommentar. Es folgt ein Appendix A über den sozialen Status der Inhaber verbunden mit der Liste der Inhaber, die sich mit inschriftlich oder sonst bekannten Personen identifizieren lassen, und ein Appendix B behandelt ähnliche Täfelchen aus anderen Gebieten Griechenlands und Kleinasiens, die zeigen, dass das athenische System in anderen Städten nachgeahmt wurde. Es folgen mehrere Indices und auf 56 S. 318 Abbildungen, die jedes Stück in Photographie oder zum Teil Zeichnung abbilden, und ein Sachregister.

Auf die grosse Fülle der Einzelheiten und Argumentation kann hier nicht eingegangen werden. In grösster Verkürzung lauten die wichtigsten Hauptergebnisse: Alle Tafeln stammen aus der Zeit von ca. 378/7 bis zum Ende der athenischen Demokratie und damit auch der Losung im Jahre 322/1 v. Chr. Die Täfelchen zerfallen in 6 Klassen, die sich zeitlich ablösen. Auch im 4. Jh. blieb es bei der alten Zahl von insgesamt 6000 Richtern. Mit der Reform von 378/7, die statt der bisherigen festen Gerichtshöfe die jährliche Auslosung der Richter in den 10 Phylen einführte, erhielt jeder Bewerber ein Bronzetäfelchen als Ausweis, das als Staatssymbol und Echtheitszeichen mit dem Münzbild des Triobolon, der Eule, gestempelt war und dazu den Buchstaben einer der zehn Abteilungen A–K und den Namen des Inhabers durch Einstempelung oder Gravur erhielt. Nach der jährlichen Auslosung wurden die Täfelchen der nicht Gelosten eingezogen und bei den Phylen für spätere Neuverwendung aufbewahrt. ⅚ der Täfelchen sind mehrfach, bis zu sechsmal, benutzt mit Abschleifung des alten und Einritzung des neuen Namens. Um 360 v. Chr. wurde dieses System auch auf die Losung für die Archonten und sonstigen Losämter ausgedehnt und dafür die an sich gleichen Täfelchen benutzt, die aber zum Unterschied von den Richtertäfelchen ein Gorgoneion als Stempel erhielten und grundsätzlich im dauernden Besitz der Inhaber blieben. Wenn jemand von

ihnen sich als Richter meldete, erhielt er kein anderes Täfelchen, sondern das seinige wurde zusätzlich mit dem Triobolstempel versehen und dann ebenso am Ende des Jahres eingezogen und wiederverwendet. Mit der Einführung der hölzernen Richtertäfelchen um 350 v. Chr., wie sie Aristoteles beschreibt, wurde die Stempelung der Täfelchen gegenstandslos, da sich nun Richtertäfelchen und sonstige Lostäfelchen im Material unterschieden. Die letzte Klasse VI hat daher keine Stempel mehr und diente nur noch als Ausweis für die Ämterlosung. Sie blieben bis 322/1 v. Chr. in Gebrauch. Ernst Meyer

V. F. Gajdukevic: **Das Bosporanische Reich.** Akademie-Verlag, Berlin; Böhlau, Wien 1971. 604 p., 159 fig., 2 cartes.

L'ouvrage majeur de V. F. Gajdukevic, le grand maître de la recherche sur les Etats de la côte Nord de la Mer Noire, est maintenant accessible à chacun en allemand. C'est là un événement important pour notre connaissance de l'histoire et de l'archéologie de cette région. La première édition de ce monumental volume était parue en russe en 1949. L'édition allemande, notablement enrichie, tient compte des données des fouilles exécutées entre 1949 et 1966. On peut se féliciter que des livres publiés en Europe de l'Est soient de plus en plus souvent traduits et publiés dans une langue occidentale. C'est ainsi que, peu à peu, les données récentes de la recherche sur les sites de la Mer Noire, en particulier, sont accessibles à un public élargie. Rappelons dans ce sens l'importante chronique archéologique publiée par Otar Lordkipanidze sur «La Géorgie et le Monde grec» dans le BCH 98 (1974) 897–948. La fondation des colonies ioniennes, milésiennes principalement, sur le Bosphore cimérien, puis leur rapprochement au Ve siècle, forment le point de départ du futur Empire du Bosphore. Au IVe siècle, son territoire s'étend progressivement et ses habitants entrent en contact de manière suivie avec les peuplades indigènes, Scythes et Sarmates notamment. Par sa constitution et son évolution, cet Etat se distingue profondément des autres colonies grecques. Grâce à son dynamisme, il sera durant près de mille ans le propagateur de la culture gréco-romaine dans la région. De nombreux aspects de ce monde encore peu connu sont abordés par l'auteur: événementiel et politique, social et économique, culturel et archéologique enfin, grâce à une collection de belles photographies. Cette monographie présente donc à la fois une somme de nos connaissances et un état des questions. Pierre Ducrey

Dietmar Kienast: **Philipp II. von Makedonien und das Reich der Achaimeniden.** Abhandl. d. Marburger Gelehrten Gesellschaft 1971 Nr. 6. Fink, München 1973. 52 S.

Kienast zeigt in dieser wichtigen Abhandlung, dass Philipp II. nicht mehr nur «makedonischer Volkskönig» war, sondern bereits übernationaler Herrscher, indem er mit dem makedonischen Königtum die Stellung des Hegemon des korinthischen Bundes und des Herrschers über einen grossen nichtmakedonischen Reichsteil verband, über das durch Gouverneure (Strategen) regierte Thrakien. Dazu baute Philipp in Makedonien erst eine schriftlich geführte Verwaltung auf mit der Schaffung einer Kanzlei und schuf sich mit der Erweiterung des bisher nur makedonischen Adels der Hetairoi durch Aufnahme von Nichtmakedonen als Hetairoi, vor allem Griechen, aber auch Nichtgriechen, einen «Hofadel», wozu die Einrichtung des Pagenkorps der βασιλικοὶ παῖδες kam, beides in der Absicht, die Stellung des Königs gegenüber dem makedonischen Adel zu stärken. Wohl auf Philipp geht auch die Schaffung einer Leibgarde zurück mit den Somatophylakes, der Aussonderung einer besonderen βασιλικὴ ἴλη aus der Hetaerenreiterei und der Schaffung des grösseren Korps der Hypaspisten mit dem besonderen ἄγημα als Kern. Wie Kienast sehr wahrscheinlich machen und zum Teil bis in kleine Einzelheiten zeigen kann, war das Vorbild dafür das einzige damals bestehende übernationale Grossreich, das der Achaimeniden, natürlich den anderen makedonischen Verhältnissen angepasst. Weitere Beobachtungen wie die Heiratspolitik Philipps u.a. weisen in die gleiche Richtung. Alexander war in seiner Politik also nicht ein völliger Neuerer, sondern knüpfte an eine von Philipp begonnene Entwicklung an. Ernst Meyer

Pierre Briant: **Antigone le Borgne.** Les débuts de sa carrière et les problèmes de l'assemblée macédonienne. Annales littéraires de l'Université de Besançon 152, Centre de recherche d'histoire ancienne, 10. Les Belles Lettres, Paris 1973. 397 p.

Le personnage d'Antigone le Borgne évoque les guerres de succession d'Alexandre et la création des royaumes hellénistiques. Aucune étude spécifique ne s'était attachée jusqu'ici à la description des débuts de la carrière du personnage, et pour cause: nos sources sont loin d'être prolifiques sur ce sujet. L'auteur passe en revue tour à tour les origines, puis l'action d'Antigone comme stratège de Grande Phrygie (335–323), enfin sa politique durant les premières guerres qui éclatèrent après la mort d'Alexandre (323–321). Cette étude sérieuse et attentive apportera des compléments d'information utiles sur une période et des personnages à la fois célèbres et mal connus. Elle se double de plusieurs appendices, consacrés notamment à l'historiographie antique et aux sources, parmi lesquelles Arrien et Quinte-Curce figurent en bonne place, et sur les divers types d'assemblées macédoniennes (assemblée du peuple, assemblée de l'armée, des phalangites). La longueur de cette seconde digression (p. 235–350) s'explique par l'importance de son objet: l'auteur cherche à définir le rôle des assemblées dans l'accession au pouvoir des rois hellénistiques. Pour l'essentiel, B. se distance de F. Granier et admet les conclusions auxquelles avaient abouti les recherches d'André Aymard. La consultation du volume est rendue aisée par une disposition claire et méthodique, plusieurs conclusions intermédiaires et un important appareil bibliographique et critique (plus de 40 pages). Sans doute ne pourra-t-on pas aller beaucoup plus avant dans la connaissance des débuts d'Antigone, du moins en l'état de notre documentation. Pierre Ducrey

Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Hg. von *Hildegard Temporini.* De Gruyter, Berlin. I: Von den Anfängen Roms bis zum Ausgang der Republik. 4. Band. 1973. XI, 997 S. (Textband); VI, 266 S. Taf. (Tafelband). II: Principat. 1. Band. 1974. XI, 1144 S. 149 Taf.

Das grosse Werk, dessen erste Bände in dieser Zeitschrift (31 [1974] 248ff.) angezeigt worden sind, macht gute Fortschritte.

Band I 4 bringt den Abschluss der republikanischen Periode. Er ist ungefähr hälftig aufgeteilt zwischen 'Philosophie und Wissenschaften' einerseits und 'Künsten' anderseits. Bei der ersten Gruppe ist es naturgemäss Cicero, der im Vordergrund steht: fünf ausführliche und nützliche Forschungsberichte befassen sich mit ihm. Je ein Aufsatz gilt sodann dem Stoizismus und dem Epikureismus im allgemeinen, zwei weitere sind spezielleren Themen gewidmet. Besonders begrüsst man den Abdruck von Schadewaldts schon anderswo publiziertem Vortrag über 'Humanitas Romana', weil diesmal die Anmerkungen beigegeben sind. Von den Wissenschaften ist – nicht zufällig – nur die Agronomie berücksichtigt. Im archäologischen Teil findet sich vor allem eine Reihe wertvoller Überblicksartikel und Längsschnitte (die capitolinische Wölfin, das römische Kostüm, die Darstellung der Flucht des Aeneas, die römische Architektur, das Historienrelief, fünf Aufsätze über die Porträtkunst, die Wandmalerei). K. Schefold bietet eine Gesamtschau über die caesarianische Zeit, die als ein Höhepunkt römischen Kunstschaffens erwiesen wird. Schliesslich steuert G. Wille einen wichtigen Beitrag über die Entwicklung der römischen Musik bei. – Der Tafelband, reich ausgestattet und technisch hervorragend gestaltet, enthält die Abbildungen zum kunstgeschichtlichen Teil.

Band II 1 umfasst den 'allgemeinen' Teil der politischen Geschichte der Prinzipatszeit. Eröffnet wird er durch L. Wickert, der seinen in der Realencyclopädie erschienenen Artikel 'princeps' überarbeitet und ergänzt. Es folgt eine wissenschaftsgeschichtliche Abhandlung von A. Heuss über Th. Mommsens Auffassung von der Staatsform des Prinzipats. Alles andere betrifft die Sozial- und die Verwaltungsgeschichte im engeren und im weiteren Sinne. Erwähnt seien: R. Mac Mullen über die Rolle des Bauerntums in der Prinzipatszeit, H. Bellen über die kaiserliche Vermögensverwaltung, W. Eck über die Beförderungskriterien bei der senatorischen Laufbahn, H. Herzig über das Strassenwesen und vor allem die wichtige Arbeit von R. Chevallier über das Verhältnis von Stadt und Territorium. In acht Aufsätzen werden Aspekte des Heerwesens vorgeführt, daran schliessen

sich das militärische Kartenwesen und die Landvermessung. Die Bedeutung der Prosopographie diskutieren H. G. Pflaum und A. J. Graham, diejenige der Epigraphik P. Wuilleumier, die Papyrologie ist mit einem Spezialartikel vertreten. Am Ende stehen drei Beiträge zur Numismatik; von allgemeinerem Interesse ist dabei der gedrängte Überblick von R. Göbl über die kaiserzeitlichen Prägesysteme, der auch die chronologischen und geographischen Nachbargebiete einschliesst.

Im ganzen wird man feststellen, was zu den ersten Bänden zu sagen war: Das 'enzyklopädische Überblickswerk' ist nicht entstanden, wohl aber ein Arbeitsinstrument für zahlreiche Teilbereiche, das man ruhig als unentbehrlich bezeichnen kann. Peter Frei

Jacques Annequin: **Recherches sur l'action magique et ses représentations** (Ier et IIe siècles après J.-C.). Annales littéraires de l'Université de Besançon 146. Centre de Recherches d'Histoire Ancienne vol. 18. Les Belles Lettres, Paris 1973. 240 S.

Das Versprechen, die Magie als «système clos», als «langage» mit ihrer «grammaire» (10), entsprechend «l'attitude parfaitement logique du magicien» (13) darzustellen, bleibt unerfüllt; der Eindruck des Heterogenen überwiegt; auch Homers Nekyia, altrömische *devotio* und die *damnatio memoriae* werden beiläufig der Magie zugeschlagen. Ein erster Teil, «L'action magique» (15–79), zählt unscharf und unvollständig einige 'Gesetze' magischen Denkens auf und beschreibt einige Typen magischen Wirkens – Knoten, Amulette, Wort und Zahl, Opfer und Mord –; ein zweiter Teil, «Action et théorie magique» (81–131), behandelt vielmehr «les agents»: Hekate und Hexen, Hermes und Zauberer, schliesslich Alexander von Abonuteichos, Apuleius und Apollonios von Tyana. Es ist viel Sekundärliteratur und auch Primärmaterial, vor allem aus Plinius und aus der römischen Dichtung, verarbeitet und durch Indices erschlossen; hilfreich sind auch einige der Tabellen in den «Annexes» (147–175), z.B. zur «Législation et répression du crime de Magie à Rome». W. Burkert

Max Rieser: **Messianism and Epiphany.** An Essay on the Origins of Christianity. Philosophical Currents 9. Grüner, Amsterdam 1973. 98 S.

Über den 'kerygmatischen' Jesus kommen wir nicht hinaus, weil es den 'historischen' nie gegeben hat. Christi Leben und Wirken nämlich, die Anfänge der später nach ihm benannten Bewegung sind Ausgeburten der Phantasie irgendwelcher jüdischen 'Heiligen-Sekten'. Diese erlitten in der Diaspora – am ehesten in Rom selbst – «the culmination of Roman power and Roman evil», wurden deshalb von eschatologischen Ängsten gepeinigt und versicherten sich ganz folgerichtig mit der Erfindung eines göttlichen Erlösers des ewigen Lebens. Hatte zu Beginn das jüdische Element überwogen, so ging die Führung bald an die 'Heiden' über (Wendepunkt: Eroberung Jerusalems 70 n. Chr.; Zeugnisse: die Evangelien, geschrieben von 'Heidenchristen'), und «Hellenistic» sind denn auch die wesentlichen Ideen und Vorstellungen der neuen Religion (Erbsünde, Abendmahl, Opfertod des Erlösers), womit sich mühelos ihr rasches Ausbreiten im griechisch-römischen Kulturraum erklärt. – Das anzuzeigende Buch soll wohl provozieren, doch beeinträchtigen – jedenfalls in den Augen eines Nichtfachmanns – zuviele Unzulänglichkeiten seine Wirkung: Da wird nicht bewiesen, sondern gepredigt, und zwar mit endlosen Wiederholungen. Belege fehlen weitgehend. Leicht fliegen dem Autor alle möglichen Assoziationen zu; was einst wie Realität ausgesehen hatte, löst sich in so etwas wie 'Symbolen' auf oder in mehr oder weniger bedeutungsschweren Wortspielen, selbst über die Sprachgrenzen hinweg (besonders abenteuerlich S. 90). Entschieden leichtfertig zu nennen ist der Umgang mit Begriffen wie «typically Hellenistic». Manche Simplifizierungen und Verallgemeinerungen stehen reichlich schief. Kann paganer 'Glaube' allein mit ein paar willkürlich herausgesuchten Horaz-Versen veranschaulicht werden? Und ist mit der «enormity of crimes» das wesentliche Kennzeichen der frühen Kaiserzeit erfasst? Solche Einwände (sie liessen sich vermehren) mögen am Kern vorbeigehen; trotzdem werfen sie ein Licht auf die Tragfähigkeit des Unterbaus, auf dem die Hauptthese ruht. Diese und ihre Begründung wird natürlich in erster Linie die Neutestamentler beschäftigen. Vieles macht misstrauisch, so vor allem der fast völlige Verzicht darauf, sich mit den herkömmlichen Methoden und Ergebnissen – das heisst: mit einem Stück grosser Forschung auseinanderzusetzen. Chr. Schäublin

Jean Béranger: **Principatus.** Etudes de notions et d'histoire politiques dans l'Antiquité gréco-romaine. Recueil publié en collaboration avec l'auteur par François Paschoud et Pierre Ducrey. Université de Lausanne, Publications de la Faculté des Lettres, 20. Droz, Genève 1973. XV, 486 S.

Nicht nur zur Ehre des Autors, sondern zum Nutzen der Altertumskunde (wie auch die Tabula Gratulatoria zeigt) werden hier fast alle bis 1970 erschienenen Aufsätze B.s gesammelt vorgelegt. Sie sind durchweg überarbeitet. Die Editionstechnik ist ausgezeichnet (doch s. Anm. 262, 20 zur Bibliographie). Das Ganze wird erschlossen durch ein Stellen-, Namen- und (nicht ganz vollständiges) terminologisches Register. Manches, an entlegenem Orte erschienene, wird Vielen erstmals in dieser Sammlung bekannt. Die Wiederbegegnung lässt vieles neu sehen, vor allem auch Methode und Voraussetzungen besser verstehen, von denen her der in der römischen Antike geradezu beheimatete Autor seine verschiedenen wichtigen Ergebnisse erzielte. Der Ertrag dieser terminologischen Untersuchungen für die Erkenntnis zumal der Verfassungs- und Sozialgeschichte Roms scheint noch keineswegs ausgeschöpft zu sein. Um so dankbarer ist man für diesen Band.

Christian Meier

Konrad Kraft: **Gesammelte Aufsätze zur antiken Geschichte und Militärgeschichte.** Hg. von Helmut Castritius und Dietmar Kienast. Wissensch. Buchgesellschaft, Darmstadt 1973. 271 p., 7 planches.

Des vingt-quatre pièces (études, articles, comptes rendus critiques) qui composent le recueil, citons, outre la Préface caractérisant la personnalité et l'œuvre du disparu: 'Bemerkungen zu den Perserkriegen' (les guerres médiques n'ont pas été aussi nationales qu'on l'a dit), 'Zu Sueton, Divus Augustus 69, 2: M. Anton und Cleopatra' (le problème du 'mariage' d'Antoine et de Cléopâtre), 'Der politische Hintergrund von Senecas Apocolocyntosis' (contre la consécration de Claude, pour la dynastie légitime, les Juliens-Néron), '*Urgentibus imperii fatis,* Tacitus, Germania 33' (en cas de crise, rien ne garantit mieux l'intégrité de l'Empire romain que la discorde chez l'ennemi), 'Zur Entstehung des Namens «Germania»' (appellation récente), 'Tougener und Teutonen' (les Teutons ne peuvent pas avoir été une tribu helvète), 'Die Tafel von Brigetio und das Aufhören der Militärdiplome' (les diplômes militaires reconnaissent aux pérégrins la citoyenneté romaine et le *conubium* avec les pérégrines; ne pas confondre citoyenneté et privilège d'immunité), 'Die Rolle der Colonia Julia Equestris und die römische Auxiliarrekrutierung' (fondée vers 50–45, pour des cavaliers vétérans romains), 'Zum Bürgerrecht der Soldatenkinder' (la citoyenneté accordée aux enfants des soldats comportait des restrictions), une édition des inscriptions d'Epfach (état civil des pérégrins).

Partout Kraft montre la richesse et la profondeur de sa nature. Le livre constitue le digne monument élevé à la mémoire de celui qui a résisté à sept ans sous l'uniforme, aux campagnes de Pologne, de Russie et de France, dont vinrent à bout, en le minant, les troubles universitaires.

Jean Béranger

André Piganiol: **Scripta varia.** Edités par R. Bloch, A. Chastagnol, R. Chevallier et M. Renard. Collection Latomus vol. 131. 132. 133. Bruxelles 1973. 564 p.; 385 p.; 387 p. 13 planches.

André Piganiol, membre de l'Institut, est mort le 24 mai 1968, au moment de la crise universitaire. Ses anciens élèves et amis ont entrepris de publier une grande partie de son œuvre disséminée dans les périodiques. Les quatre éditeurs se sont partagé la tâche. Il fallait choisir (hélas! car la sélection nous prive de morceaux dignes d'être retenus selon les spécialités). R. Bloch a trié et groupé ce qui concernait les origines de Rome et la République, R. Chevallier s'est occupé des généralités et du Haut-Empire et A. Chastagnol a voué ses soins au Bas-Empire. M. Renard s'est chargé de l'édition même du recueil.

Le Ier volume (Généralités) contient la revue des grands problèmes historiques dont Piganiol, lors de parutions et de congrès, posait les données et résumait les solutions apportées (signalons le très personnel: «Qu'est-ce que l'histoire?») et les chroniques bibliographiques quinquennales qu'il publiait fidèlement dans la Revue historique de 1930 à 1964, somme d'érudition, de critiques pénétrantes et constructives, de remarques et de suggestions, désormais réunies, à portée de tous, acquis de la science contemporaine.

Le IIe (Les origines de Rome et la République) offre des articles tels que 'Le sens religieux des jeux antiques', *'Venire in fidem'*, 'Les traités entre Rome et Carthage', 'L'Expédition de Sicile', 'L'œuvre des Gracques', et la controverse assez vive qui divisa Piganiol et Carcopino, à propos de l'ouvrage de ce dernier, 'Les secrets de la Correspondance de Cicéron'.

Le IIIe rassemble 44 travaux sur le Haut- et le Bas-Empire. L'aire est vaste: Enéide, Les inscriptions de Heba-Magliano, de l'Arc d'Orange, de Senlis; des notes épigraphiques, l'empereur et les esclaves, la capitation de Dioclétien, la fiscalité du Bas-Empire, la méthode historique d'Ernest Stein ...

Au total, une mine d'information et de jugements fondés, enrichissants et stimulants. Le style d'une limpidité cristalline rend la lecture attrayante. Des illustrations relatives au texte réjouissent le regard. La photographie d'un Piganiol, comme nous l'avons connu, savant, modeste, subitement enflammé par l'enthousiasme, celle d'une lettre à Albert Grenier, fixent les traits de l'homme dans sa plénitude et accueillent le lecteur au seuil de chaque volume. – Nul monument plus beau et plus durable ne pouvait être élevé à la mémoire d'André Piganiol. Jean Béranger

Paul Maas: **Kleine Schriften.** Hg. von Wolfgang Buchwald. Beck, München 1973. 705 S.

Die vorliegende Sammlung umfasst nicht weniger als 158 Arbeiten, welche P. Maas (1880–1964) in zum Teil schwer zugänglichen Zeitschriften und Festgaben veröffentlicht hat. Sie beruht auf einem von ihm selbst hergestellten Schriftenverzeichnis, das ebenfalls aufgenommen wurde, und enthält ausser der Mehrzahl der dort aufgeführten Veröffentlichungen auch zwei Inedita. Gemäss einem Wunsch des Verfassers wurden die zahlreichen, in dessen Handexemplaren eingetragenen Berichtigungen und Ergänzungen ausgewertet.

Die Untersuchungen sind als Beiträge zur griechischen, byzantinischen, lateinischen sowie zur deutschen und englischen Literatur in vier Gruppen aufgeteilt. Sie befassen sich mit textkritischen, metrischen, interpretatorischen, literatur- und kulturgeschichtlichen Fragen. In ihrer knappen, kein überflüssiges Wort duldenden Prägnanz der Darbietung zeugen sie für einen Scharfsinn und eine Sprachbeherrschung, die ihresgleichen suchen. F. Wehrli

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis. Tom. 10–11 (1974–1975). 219 S.

Claudius Aelianus: Varia Historia. Ed. Mervin R. Dilts. Teubner, Leipzig 1974. XX, 200 S. M 37.–.

Alföldi, Andreas: *Caesar in 44 v. Chr.* Bd. 2: Das Zeugnis der Münzen. Antiquitas Reihe 3 Bd. 17. Habelt, Bonn 1974. 83 S., 156 Taf.

Analecta Romana Instituti Danici. 7 (1974). Munksgaard, Kopenhagen. 253 S., 18 Taf., zahlreiche Textabb.

Aristotle and Xenophon on Democracy and Oligarchy. Translated with introd. and comm. by J. M. Moore. Chatto & Windus, London 1975. 320 S. £ 4.25.

von Aulock, Hans: *Die Münzprägung des Gordian III und der Tranquillina in Lykien.* Istanbuler Mitteilungen, Beiheft 11. Wasmuth, Tübingen 1974. 91 S., 18 Taf., 1 Karte.

Bollettino del Comitato per la preparazione dell'edizione nazionale dei classici greci e latini. N.S. fasc. 22. Accademia Nazionale dei Lincei, Roma 1974. 99 S. Lit. 2000.

Branigan, Keith: *Aegean Metalwork of the Early and Middle Bronze Age.* Oxford Monographs on Classical Archaeology. Oxford University Press, Oxford 1974. 216 S., 44 Taf., 13 Abb. £ 18.–.

Cugusi, Paolo: *Ricerche sulla letteratura latina dell'età traianea.* Pubblicazioni dell'Istituto di Lingua e Letteratura Latina. Università di Cagliari, Facoltà di Magistero, Cagliari 1974. 74 S.

Didymus der Blinde: De trinitate. Buch I. Hg. u. übersetzt von Jürgen Hönscheid. Beitr. z. klass. Philologie H. 44. Hain, Meisenheim/Glan 1974. IV, 239 S. DM 70.–.